

# Der Walnussbaum [Schluss]

Autor(en): **Fankauser, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal  
= Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **55 (1904)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-764181>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Walnussbaum.

Von Dr. F. Fankhauser.

(Schluß.)

Von allen unsern einheimischen Hölzern ist unstreitig dasjenige des Walnußbaumes weitaus das edelste. An Schönheit der Zeichnung und der Farbe, verbunden mit vorzüglicher Politurfähigkeit, großer Festigkeit und Dauerhaftigkeit, kommt ihm kein anderes gleich. Dank seinen vortrefflichen Eigenschaften erfreut es sich zu den mannigfachsten Zwecken, besonders aber seitens der Möbel- und Gewehrschäfte-Fabrikation, einer außerordentlichen Nachfrage. Dieser letzteren vermag in den mitteleuropäischen Staaten die eigene Produktion bei weitem nicht zu genügen. Nach John Booth\* ist während der Jahre 1893 bis 1900 in den Hamburgerhafen für annähernd 47 Millionen Franken Holz des schwarzen Walnußbaumes aus Nordamerika importiert worden, d. h. für 6 $\frac{1}{2}$  Mill. Franken mehr als von allen wertvollen Hölzern Südamerikas zusammen. Gleichwohl gibt die dem einheimischen Nußbaumholz durch die Einfuhr erwachsende Konkurrenz zu keinen Befürchtungen Anlaß, da zufolge amtlichen, deutschen Berichten\*\* der Export von Nußbaumholz von Amerika nach Europa in wenigen Jahren abnehmen oder stocken dürfte. Bereits werden dort erstklassige Stämme seltener, die Fällungs- und Transportkosten hingegen größer, während andererseits die Nachfrage nach Rohmaterial im eigenen Lande bedeutend steigt.

Auch bei uns aber nimmt die Zahl der Nußbäume ab. Im Talboden von Stans, der sich früher durch seine vielen prachtvollen Nußbäume auszeichnete, werden sie bald zum größten Teil verschwunden sein. Die nämliche Beobachtung kann man am Steinenberg (Schwyz), in Zug und anderwärts machen.\*\*\* Und wenn auch da und dort, wie im Birseck und im Tal der Ergolz (Baselland), im Berner Seeland u. noch ziemlich viele junge Nußbäume gepflanzt werden, so hält dies doch das beständige Zurückgehn dieser Holzart als Fruchtbaum kaum

---

\* Die Einführung ausländischer Holzarten in die Preussischen Staatsforste unter Bismarck, S. 59.

\*\* Vergl. Oesterr. Forst- und Jagd-Zeitung, 1903, Nr. 43.

\*\*\* Vergl. auch das Bulletin trimestriel de la Société forestière de Franche-Comté et Belfort, Jahrg. 1902 p. 618, zufolge welchem ebenso im Departement der Loire die Nußbäume immer seltener werden.

erheblich auf. Ihre fortschreitende Verdrängung wird nicht, wie man oft anzunehmen geneigt ist, durch die ungewöhnlich hohen Preise des Nußbaumholzes bedingt, sondern sie ist eine Folge des intensiven landwirtschaftlichen Betriebes. Der heutige Wiesenbau verträgt sich um so weniger mehr mit einem so stark beschattenden Obstbaum, als das Nußöl durch die Konkurrenz des Olivenöls, sowie verschiedener geringerer Oele seinen einstigen hohen Wert größtenteils eingebüßt hat.

Als naturgemäße Folge dieser veränderten Situation ergibt sich die Notwendigkeit der Nachzucht des Nußbaumes im Wald; nur hier erscheint eine Holzart mehr am Platz, die vornehmlich ihres Holzes wegen angebaut wird. Tatsächlich ist man auch schon seit langem zu diesem unabweisbaren Schluß gelangt. Statt aber nach dem Nächsten zu greifen und die bewährte einheimische Art in diesem Sinne zu verwenden, bemühen sich seit Jahren Laien und Forstleute die amerikanischen Vertreter dieser Gattung in allen Tonarten zur Einführung zu empfehlen.

Die waldbaulichen Eigenschaften des schwarzen Walnußbaumes — der graue Walnußbaum liefert ein Holz von geringerem Wert — rechtfertigen jedoch diese Bevorzugung durchaus nicht. Zu seinen Ungunsten sprechen zunächst seine ungemein hohen Anforderungen an die Güte des Standortes. Alle Autoren sind darüber einig, daß diese auf den sehr reichen Schwemmböden des nordöstlichen Amerikas heimische Holzart zu gutem Gedeihen einen mineralisch kräftigen, humosen, lockeren, frischen, tiefgründigen Boden und zudem eine milde Lage verlange, ja von Fürst\* bezeichnet sie geradezu als bezüglich des Bodens wie des Klimas das anspruchvollste unter den bisher zum Anbau gelangten Fremdhölzern. Die Gelegenheit zu seiner erfolgreichen Nachzucht dürfte daher bei uns recht spärlich vorkommen.

Natürlich entspricht solchen Standortbedingungen auch ein rasches Wachstum, doch ist letzteres nicht so außerordentlich günstig, wie man erwarten könnte und übertrifft kaum dasjenige unseres relativ genügsamen Walnußbaumes. In der „Oesterr. Forst- und Jagd-Zeitung\*\*“ wird von einem Horst 82jähriger Schwarznußbäume berichtet, die

---

\* Illustr. Forst- und Jagd-Lexikon, II. Aufl. S. 854.

\*\* Jahrg. 1903, Nr. 31.

im Revier Steinig (Mähren), gemischt mit einzelnen Spitzahornen und Eichen, in sehr räumlichem Stand (die 38 Stämme nehmen 0,935 ha. ein) auf einem Standort vorzüglichster Bonität, einen Massengehalt von 98 m<sup>3</sup>, oder nicht ganz 2,6 m<sup>3</sup> per Stamm erreicht haben. Unter gleich günstigen Bedingungen würde unser einheimische Nußbaum sicher ebensoviel, wenn nicht mehr leisten. — Im fernern ist er dem Schwarznußbaum insofern wesentlich überlegen, als dieser sich als ausgesprochene Lichtpflanze erweist; er läßt unter seinem schwachen Schirm den Boden verhadern und geht dann im Wachstum zurück. Wo er aber in Mischung mit Schatthölzern vorkommt, muß er ihnen vorgewachsen sein, um seine Krone ungehemmt entwickeln zu können.

Er teilt diese Eigenschaft mit beinahe allen unsern wertvollsten Nußhölzern. Auch die Lärche, die Kiefer, die Eichen, die Esche, die Ahorne, die Ulme u. verlangen in ihrem Stand mehr oder weniger begünstigt zu werden, wenn sie ein erfreuliches Gedeihen zeigen sollen. Einzig der gemeine Walnußbaum macht in dieser Hinsicht eine Ausnahme und begnügt sich mit einem recht bescheidenen Lichtgenuß. Es springt in die Augen, daß dadurch seine Nachzucht selbst im gleichaltrigen Bestand ungemein erleichtert wird.

An der Bühhalde der Gemeinde Uttingen (Baselland) finden sich in zirka 30jährigen Buchen vier annähernd eben so alte Nußbäume. Obwohl sie sicher nie durch irgend eine Maßregel der Bestandespflege begünstigt worden sind, haben sie sich doch mit ihren eingeeengten, die Buchen kaum überragenden Kronen ganz vortrefflich gehalten und besteht nicht die geringste Gefahr, daß sie unterdrückt werden möchten. Die nämliche Beobachtung kann man in den gut geschlossenen Buchenbeständen von Wallenstadt und Brienzwylern machen, wo auch einzeln eingesprengte Nußbäume in schönen, astreinen und langschäftigen Exemplaren mit den Buchen bis zum haubaren Alter mit Leichtigkeit Schritt halten.

Ein noch bezeichnenderes Bild bietet das sog. Nebenholz der Gemeinde Wallenstadt, indem hier der Nußbaum sogar in Mischung mit der Fichte auftritt. Freilich ist der Bestand weder geschlossen noch gleichaltrig. Auf ehemaligem Weideland angeflogen und von Zeit zu Zeit — zum letztenmal 1877 — durch eine vom obersten Stamm

des Hinterruck (Churfirften) bei 2300 m. ü. M. losbrechende Lawine mehr oder weniger geschädigt, mögen die Fichten 60—80 Jahre alt sein. Zwischen ihnen haben sich die Nußbäume, vielleicht als Nachkommen der auf der einstigen Weide vorhandenen Exemplare, in auffallend großer Zahl eingefunden und sich, unserer unersamer unduldsamsten Holzart zu Trotz, erfolgreich behauptet.

Woher aber kommt es, so wird man fragen, daß ein im Kampf ums Dasein derart vortrefflich ausgerüsteter Baum in unsern Waldungen gar so spärlich vorhanden ist? Wenn ihm wirklich die überaus seltene Vereinigung von Raschwüch-



Walnußbaum in Mischung mit der Fichte, im Nebenholz bei Wallenstadt.

sigkeit und Schattenerträgnis eignet, so sollte er sich längst eine ganz hervorragende Stellung unter unsern forstlichen Holzarten verschafft haben. — Eine ungezwungene Erklärung dieses scheinbaren Widerspruches liegt ziemlich nahe. Um im Walde nur auf natürlichem Wege eine stärkere und allgemeine Vertretung zu erlangen, bedarf es für einen Baum mit so großen und schweren Früchten, der also für seine Verbreitung ganz auf die Hülfe einiger weniger Tierarten angewiesen

ist, eines viel längern Zeitraumes als zweier Jahrtausende. Dazu kommt, daß der Landwirt von Alters her seinen Bedarf an jungen Nußbäumen vornehmlich im Wald gedeckt hat. Noch jetzt wird vielerorts, wo in den Verjüngungen ein gutwüchsiges, geradschäftiges Stämmchen erscheint, solches ausgegraben und in das Kulturland verpflanzt.

Will man den Nußbaum als forstliche Holzart durch Kultur verbreiten, so geschieht dies wohl mit dem größten Vorteil im Hochwald. Er besitzt zwar auch sehr große Reproduktionskraft, und selbst Stöcke von 30—40 cm. Durchmesser treiben üppige Ausschläge, die bis zum zweiten Herbst oft 1½ bis 2 m. Höhe erreichen, doch kommen bei den im Niederwald erzeugten schwachen Sortimenten die wertvollen Eigenschaften des Holzes nicht zur Geltung.

Seine Verwendung als Oberholz im Mittelwald wird beeinträchtigt durch stark verdämmende Wirkung der Krone. Immerhin soll er sich zum Oberständer in Auwaldungen eignen und als solcher in den Niederungen am untersten Lauf der Aare, bei Klingnau, in sehr schönen Exemplaren vorkommen. Auch in den Auwaldungen ob Olten war er früher vertreten.

Im Hochwald paßt der Nußbaum am besten zur Einsprengung in die rein oder vorherrschend von Laubholz gebildeten Bestände auf reichlich kalkhaltigem, steinigem und tiefgründigem Boden. Seine Nachzucht bietet keinerlei Schwierigkeiten. Zur Vermeidung von Frostschaden wird man ihm im Schutz des Mutterbestandes anbauen und hier nach der Samenschlagstellung einbringen, sei es durch Saat, sei es durch Pflanzung. Die erstere dürfte, wo nicht Mäuse sie verunmöglichen, den Vorzug verdienen. Andernfalls verwendet man mit Rücksicht auf die frühzeitig sich entwickelnde Pfahlwurzel einjährige, höchstens zweijährige Sämlinge. Zur Erziehung der Pflanzen wird empfohlen, die am Baum bis zum Abfallen ausgereiften Früchten in Abständen von 7 cm. in Rillen zu stecken und zirka 5 cm. hoch mit Erde zu bedecken. Ein Beschneiden der jungen Pflanzen soll möglichst vermieden werden.

Eine spezielle Bestandespflege verlangt der Walnußbaum zwar nicht, da er auch ohne solche sich leicht behauptet. Gleichwohl wird man ihm bei den Durchforstungen alle Aufmerksamkeit schenken und

zur Förderung seines Wachstums, sobald er sich einmal bis zu entsprechender Höhe von Ästen gereinigt hat, auch auf eine mäßige Erweiterung seiner Krone hinwirken. Für den Lichtungsbetrieb dürfte er sich ganz besonders dankbar erweisen.

Um zum Schluß noch die mit Einführung des Nußbaumes im Wald verbundenen finanziellen Vorteile zu würdigen, hat man vornehmlich zwei Momente in Betracht zu ziehen: einerseits die Möglichkeit, beinahe das gesamte Derbholz dieses Baumes als Nußholz zu verwerten, andererseits aber die ausnahmsweise hohen Preise, welche für dieses bezahlt werden. Daß Sagblöcke vor allem zur Möbelfabrikation, Stücke mit schöner Zeichnung zu Fournieren, solche mit geradem Faserverlauf dagegen zu Gewehrschäften Verwendung finden, wurde bereits einleitend erwähnt. Nußbaumholz bildet aber auch das vornehmste Material für die feine Holzschnikerei, für kostbares Täfelwerk, für Spiegel- und Bilderrahmen *z.*, während schwächere Stücke, von Gipfel und Ästen, zu Tischsäulen, Sesseln *z.*, dann zu Parketten, zu Radnaben, zu Holzschuhen und Holzsohlen, zu den verschiedenen Drechslern u. *s.* *w.* verarbeitet werden. Jeder Aststummel von nur 10 cm. Dicke ist als Nußholz brauchbar und wird noch so teuer bezahlt wie Fichten- und Tannen-Sagholz.

Die Gemeinde Wallenstadt hat, zufolge freundlichen Mitteilungen des Herrn Unterförsters R. Keßler, im Herbst 1899 in ihrem „Tannwald“ 40 Nußbäume von 22—58 cm. Brusthöhen-Durchmesser verkauft. Sie waren 60—80 Jahre alt, in Mischung mit Fichten erwachsen und mußten in Folge eingetretenen Windschadens abgetrieben werden. Obschon der Baum im Mittel nicht 1 m<sup>3</sup> maß, so galt doch das Holz auf dem Stock, netto, Fr. 39 per m<sup>3</sup>. — Sagblöcke von 40 cm. mittlerem Durchmesser verkauft man zu Fr. 110—130 per m<sup>3</sup>\* und selbst die dickern Äste und Gipfelstücke finden zu Fr. 50 per m<sup>3</sup> noch willige Abnehmer. Der große Sagblock von Bois de Vaux bei Lausanne aber erzielte Fr. 145 per m<sup>3</sup>, was immer noch viel zu billig erscheint, wenn man bedenkt, daß nach John Booth in Hamburg die Preise des aus Nordamerika eingeführten, nicht wertvollern Schwarznußbaumholzes sich zwischen Fr. 230 und 250 bewegen.

---

\* Auch die prachtvollsten, stärksten Eichenklöße haben bei uns nie zuvor den Preis von Fr. 100 erreicht.

Berücksichtigt man neben solchen Erlösen nun noch das überaus rasche Wachstum, so wird man zugeben müssen, daß es sicher schwer halten dürfte auch unter den brillantesten fremdländischen Arten einen für unsere Verhältnisse ebenso lukrativen Waldbaum ausfindig zu machen.

Sprengen wir also in unsere Buchenhochwäldungen, überall wo der Standort sich hierzu eignet, Walnußbäume ein, einzeln wenn ihnen die Örtlichkeit voraussichtlich besonders zusagt, sonst aber in kleinen Gruppen, und wir werden damit nicht nur zur Deckung eines wichtigen Bedarfes an edelstem Nutzholz im eigenen Lande, sondern gleichzeitig auch zu einer wirksamen Steigerung der Waldrente beitragen.



## **Drahtseilriese oder Schlitt- und Rieswege?**

Von A. Engler, Professor.

(Schluß.)

Da ich der Drahtseilriese die Schlitt- und Rieswege gegenüber gestellt habe, so muß ich auf diese noch eintreten. Natürlich kann es sich nur um einen kurzen Hinweis auf einige mir wichtig scheinende Momente handeln.

Eines von diesen, das ich schon berührte, besteht in der Forderung, aus den verschiedenen Teilen einer Waldung jederzeit auch kleine Holzquanta ohne besondere Schwierigkeiten und Unkosten abführen zu können. Nur dann ist nämlich die notwendige Garantie vorhanden, daß bei der Schlagführung die waldbaulichen Gesichtspunkte in erster Linie maßgebend sind.

Der Schlittweg vermag dieser Anforderung im Gebirge jedenfalls am vollkommensten zu entsprechen. Der Transport mittelst Schlitten setzt aber voraus, daß kein starkes Langholz, sondern nur Sägeblöcher transportiert werden. Überdies kann das Schlitteln, das eine sehr mühsame Arbeit ist, nur auf verhältnismäßig kurzen Strecken erfolgen. Wo es sich um große Höhendifferenzen zwischen Abgangs- und Endstation handelt und der Arbeiter mit dem Schlitten beladen einen weiten Weg bergauf zurücklegen muß, da ist das Schlitteln eine